

Aber Jack ist zu nett, zu gut, um nicht von dieser Fantasie geschockt zu sein. »Was, wenn ich dir wehtue?«, hatte er bei der letzten Diskussion über dieses Thema gefragt, und ich hatte die Vorstellung tief in mir begraben.

Manchmal will ich eben, dass es wehtut. Aber ich hatte es ihm nicht gesagt, weil ich nicht das Entsetzen auf seinem Gesicht sehen wollte. Er glaubt, ich hätte »all das« schon vor Jahren hinter mir gelassen.

»Cath«, flüstert er leise und nimmt mein Ohrläppchen in den Mund.

Ich stöhne.

»Bist du wach?«

Und dahin ist die Fantasie. Ich nicke und rücke näher an ihn ran, während er sich in Löffelchenstellung an mich schmiegt und mich in einen meiner Nippel kneift.

Ich wollte den zärtlichen Jack, aber jetzt, wo ich ihn habe, will ich mehr. Ich will immer mehr von Jack. Ganz plötzlich wird mir bewusst, wie sehr ich ihn liebe, und ich drehe mich um, presse meine Lippen auf seinen Mund und küsse ihn innig, während er sich sanft auf mich legt und der steife Stoff seines Hemds leicht über meine Nippel reibt. Es gefällt mir, aber ich möchte die Wärme seiner Haut auf meinem Körper spüren.

Er richtet sich auf, streift das Hemd ab und beugt sich dann zu meinem Bauch hinunter, von wo aus er sich küssend zu meinem heißen Dreieck vorarbeitet und dabei leicht mit den Schultern gegen meine Schenkel stupst.

Ich spreize die Beine für ihn, bin begierig, seine heiße Zunge an meinem Kitzler zu spüren. Er hebt meine Beine über seine Schultern und leckt mich lang und langsam, und ich kann nicht anders, als meine Fersen in seinen Rücken zu drücken, denn ich will, dass er es noch mal macht, mit mehr Druck.

Er überrascht mich allerdings, indem er einen Finger in mein feuchtes Inneres schiebt, die Fingerspitze krümmt und meinen G-Punkt drückt. Ich fahre mit den Händen durch sein Haar, greife ihn fest und versuche ihn in dieser Position zu halten, während ich meine Hüften kreisen lasse wie eine Dancehall Queen.

Dann dringt er mit der Zunge in mich ein, während seine Finger meine Klitoris bearbeiten. Ich seufze und stöhne vor Lust, denn ich will, dass er weiß, wie gut sich das anfühlt. Und wie glücklich ich darüber bin, auf diese Weise geweckt zu werden. Und dass ich einfach nur noch mehr will, mehr von ihm, mehr von uns, mehr von alledem hier.

»Fick mich, Jack. Fick mich richtig hart.«

Er fährt mit seiner Zunge in einer langen Linie von meiner Muschi hoch zu meinem Mund. Dann verschlingen sich unsere Zungen, und während mein Verlangen in seinem Kuss aufgeht, stößt er mit einer harten, tiefen Bewegung seine Lenden nach vorn.

Mein Kopf fällt nach hinten. Ich öffne mich wie eine Blüte, die bereit ist, gepflückt zu werden, und dann schlinge ich meine Beine um seinen Rücken und presse die Schenkel zusammen.

Ich möchte, dass er in mich schlüpft, mich überzieht und als Kostüm trägt, um all das zu tun, was er schon immer tun wollte, wenn er für eine Nacht die Chance hätte, in meinem Körper zu sein und mich als eine Verkleidung in Menschengestalt zu tragen, eine Hülle für sein Vergnügen.

Was ich tun würde, wenn ich für einen Tag in Jacks Körper schlüpfen könnte?

Alles.

Ich würde mich ficken, um zu erfahren, wie es sich in mir drin anfühlt.

Ich würde im Stehen pinkeln.

Ich würde wixsen und alles aus meinem Schwanz herausholen, bis auf den letzten Tropfen, um zu sehen, wer die besseren Orgasmen hat – Männer oder Frauen.

Ich würde diese unglaublich scharf gewürzten Chicken Wings essen, die sich Jack von Zeit zu Zeit gönnt – und bei denen sich bei mir die Mundschleimhaut löst –, um zu sehen, wie es ist, etwas zu genießen, das ich normalerweise nicht ausstehen kann.

Ich würde durch die Gegend marschieren, stark und männlich, mit breiten Schultern und kerzengerade, und niemand würde sich mit mir anlegen.

Ich würde mir die Bartstoppeln so lange stehen lassen, wie ich es aushalte, und sie dann abrasieren, um zu schauen, ob sich mein Gesicht dadurch anders anfühlt.

Würde auch Jack bei einem Körpertausch derart willkürlich irgendwelche Dinge ausprobieren?

Ich presse meinen Unterleib gegen seinen Schwanz und bin wahnsinnig angetört von der Vorstellung, dass Jack meinen Körper benutzt, um das Unmögliche zu erforschen.

Was würde er mit mir anstellen?

Angenommen, wir würden uns beim Körpertausch lieben, was würde das offenbaren oder gar verändern? Was wäre, wenn ich den Sex in seiner Haut so viel mehr genießen würde als in meiner, dass ich es nie mehr vergessen könnte? Würde ich ihn verabscheuen? Würde er mich im umgekehrten Fall verabscheuen?

Ich möchte ihn fragen, was er tun würde, wenn er für einen Tag in meinem Körper wäre. Ich will hören, was er alles anstellen würde, und sehen, ob es meinen Vorstellungen entspricht. Meine Lippen öffnen sich, um die Frage auszusprechen, aber er küsst mich tief und innig, und als im gleichen Moment sein Schwanz in mich eintaucht, spielen meine Fragen keine Rolle mehr.

Ganz gleich, wer in wessen Hülle steckt, Jack würde meinen Körper jederzeit zum Singen bringen.

Er verschränkt seine Finger mit meinen, drückt meine Arme über den Kopf nach hinten ins Laken zurück und schaut zu, wie meine Titten hüpfen, während er so hart und intensiv seinen Schwanz in mich hineinstößt, wie John Bonham auf seine Snare eindrosch.

Seine Eier sind überzogen von meinem Saft und klatschen mit jedem Stoß heftiger gegen meinen Hintern. Als ich merke, dass ich Jack auch in meinem Arsch will, vollführt er einen eigenartigen Seitwärtsruck mit den Hüften, der mich vollkommen

überrascht. Im nächsten Moment beginnt sich in meinem Kopf alles im Kreis zu drehen, und ich spüre, wie ein Orgasmus in mir nach oben steigt, während meine Muschi sich um seinen Schwanz zusammenschließt und seine Stöße abbremst.

Dann kommt es, scharf, intensiv und zauberhaft zugleich, von einem krampfartigen Schmerz im Bauch begleitet. Ich will verdammt sein, wenn dieses Gefühl nicht anhält, wenn er nicht alles tut, dass es länger dauert, als es sollte – am besten ewig. Und während ich immer noch unter ihm zittere, füllt er mich mit einer gigantischen Ladung. Heiß und dickflüssig, fast schon zäh, schießt er es in meinen Körper hinein wie mit einer Super Soaker.

Ich will, dass er es als Gleitmittel benutzt, um als Nächstes meinen Arsch zu ficken.

Das ist meine liebste Art des Recyclings.

Wie so viele andere bin auch ich mit Mitte zwanzig zur Umweltschützerin geworden.

Danach schleppe ich meinen wunderbar wunden Arsch ins Wohnzimmer, um mir einen Film anzuschauen, ohne Jack beim Schlafen zu stören. Sex ist schon eine eigenartige Sache, und manchmal kommt es mir vor, als wären wir Menschen wie Akkus, die sich dabei laden und entladen. Mitunter treiben wir unsere Körper beim Sex schneller zur Erschöpfung als mit einem Work-out, verfügen danach aber über mehr Energie als zuvor und fühlen uns, als könnten wir einen Marathon laufen. Ein anderes Mal geben wir uns einem nachmittäglichen Schäferstündchen mit all der Energie dieser Welt hin und brechen danach zusammen, als hätten wir seit Tagen nicht geschlafen. Vielleicht stimmt es ja, dass wir Energie auf den Körper des anderen übertragen, indem wir uns berühren, indem wir Lust schenken und empfangen.

Wie dem auch sei, ich weiß jedenfalls, dass ich so schnell kein Auge zubekomme, und so durchstöbere ich das Filmregal im Wohnzimmer, in dem unsere eklektischen Geschmäcker in einer eigenwilligen Kollektion zusammengepresst sind. Oft denke ich, dass es eine gewisse Erniedrigung für meine Sammlung ausländischer Filmkunstwerke ist, dort auf Jacks Actionstreifen zu treffen, aber im Grunde mag ich die Sachen auch, die er sich ansieht – diese testosteronbefeierten Abenteuer voller Bromances und alternder Helden.

Außerdem trage auch ich meinen Teil dazu bei, das Niveau des Filmregals mit ein paar romantischen Komödien, größtenteils Klassiker aus den Neunzigerjahren, nach unten zu ziehen. Junkfood fürs Gehirn.

Momentan ist mir allerdings nicht nach leichter Unterhaltung. Stattdessen sehne ich mich nach einem gehaltvollen Streifen, etwas Neuem mit Substanz, das ich genießen kann. Doch ich kann einfach nichts finden ... bis ich auf *L'amore in città* – *Liebe in der Stadt* stoße, eine sechsteilige Sammlung aus den Fünfzigern, die Segmente von sieben italienischen Regisseuren vereint. Ich habe den Film noch nicht gesehen.

Jack hat ihn mir zu Weihnachten geschenkt, aber ich wollte mir diesen Leckerbissen für einen verregneten Tag aufsparen. Mag sein, dass ich ein wenig sadomasochistisch veranlagt bin, was meine nächtlichen Filmvorlieben angeht, aber nach allem, was ich über meine Lieblingsfilmmacher weiß, sind sie das ebenfalls – beziehungsweise sie waren es.

Nun, Geduld ist endlich, und ich habe wahrlich lang genug gewartet.

Ich reiße die Folie von der DVD-Hülle, lege den Film ein und mache es mir mit einem Glas Wasser auf der Couch gemütlich.

Die Anfangsmusik klingt etwas verzerrt, und der Vorspann läuft vor einem Asphalthintergrund – eine Referenz an den Titel.

Ich springe zum Beitrag von Antonioni, *Tentato Suicidio – Selbstmordversuch*. Ich muss ihn mir einfach als Erstes ansehen. Andernfalls würde ich mir die ganze Zeit erwartungsvoll das Hirn zermartern – über die bevorstehende Antonioni-Episode und die Frage, in welchem Verhältnis sie zu den anderen Beiträgen steht – und keine Konzentration für die Filme der restlichen Regisseure aufbringen können. So genieße ich seinen Beitrag zuerst und schaue die Sammlung anschließend von Anfang an.

Ich weiß nicht genau, warum mich gerade Antonionis Arbeit in letzter Zeit so sehr fesselt, aber ein Aspekt fasziniert mich an Schwarz-Weiß-Filmen ganz besonders: Es gibt nicht viel, was das Auge ablenken könnte.

Wir alle haben Vorlieben, wenn es um Schattierungen, Stoffe oder Wände geht.

Der Teppich muss zu den Vorhängen passen. Und der richtige Blauton kann sich an einem klaren Tag wie der Himmel selbst anfühlen. Er lässt uns tief und genussvoll einatmen und sorgt dafür, dass fluffige Wolken durch unsere Gedanken schweben. Und natürlich haben wir alle unser ganz persönliches Lieblingsoutfit, das unsere Augen betont und ein bisschen Stolz und Schwung in unseren Gang bringt.

Das falsche Grün hingegen erinnert an die Wände des Krankenzimmers, in dem wir als Kind die schlimmsten vierundzwanzig Stunden unseres Lebens verbrachten, während unsere Eltern sich fragten, ob das Fieber jemals wieder runtergehen würde.

In der Schwarz-Weiß-Welt hingegen gibt es nur Licht und Schatten und jede Menge Grautöne. Oberflächen werden wichtiger, genauso wie Muster, und es findet keine Ablenkung durch geschmacklos grelle Farben im Hintergrund statt.

Es kann aber auch schwieriger sein, die Aufmerksamkeit des Betrachters zu erregen. In jedem Fall mussten sich die Requisiteure damals mehr ins Zeug legen – auch wenn sie keine Gedanken an harmonisierende Farbtöne zu verschwenden brauchten. Ein zur Lippenstiftfarbe der Hauptdarstellerin passendes Kissen für das subtile farbliche Echo im Hintergrund mussten sie jedenfalls nicht suchen.

Die Figuren gehen an einer großen, nach innen gewölbten, weißen Wand entlang, und während von links immer mehr Personen ins Bild kommen, vermischen sich

Schauspieler und Schatten und sind für ein paar Sekunden nicht auseinanderzuhalten. Ich weiß, dass Antonioni das bewusst so arrangiert hat.

Alles, was er tat, basierte auf bewussten Entscheidungen. Das Leben lässt sich nicht steuern oder lenken, aber er war in der Lage, die Abläufe auf der Leinwand mit einem bemerkenswerten Fluss zu kontrollieren. Und das bewundere ich.

In seinem Beitrag geht es um Menschen, die nach einem Selbstmordversuch über die Motive für ihre Tat sprechen. Der Erzähler erklärt, dass all diese unterschiedlichen Personen das starke Bedürfnis haben, über ihre Erfahrungen zu reden, was wie ein Widerspruch zum damaligen Umgang mit dem Tabuthema Suizid wirkt.

Vielleicht hatten diese Menschen ja deshalb ein so starkes Bedürfnis, mit anderen darüber zu sprechen. Um ihren Gefühlen Ausdruck verleihen zu können, ohne von der Gegenseite als verrückt oder labil abgestempelt zu werden. Vielleicht dachten sie, diese Zusammenkunft könnte ihnen selbst und auch anderen dabei helfen, das Ganze zu verarbeiten.

Sie wirken so bedrückt, in ihren perfekt aufeinander abgestimmten Anzügen und Jacken, wie sie nur Italiener zusammenstellen können. Der singende Tonfall in der Stimme des Erzählers lässt mich einmal mehr bedauern, dass ich so wenig Italienisch spreche, aber es ist ein unbegründetes Bedauern. Tatsächlich überrascht es mich immer wieder, wie viele Wörter und Wendungen ich allein durch italienische Filme aufgeschnappt habe.

Der Erzähler erklärt, dass Selbstmord die einzig wirklich irreparable Handlung im Leben eines Menschen darstellt.

Alle Charaktere in *Tentato Suicidio* hatten ihre Gründe, um aus dem Leben scheiden zu wollen. Bei den Gesprächen schauen sich manche von ihnen sehr mitfühlend an und scheinen sich umarmen zu wollen, nur um dann in der Bewegung innezuhalten – als würde eine zärtliche Berührung wie diese sie in Stücke reißen.

Vielleicht würde sie das tatsächlich.

Ich kann den Wunsch verstehen, den Schmerz beenden zu wollen, aber der Erzähler hat recht – es ist ein irreparabler Akt. Unabhängig davon, ob uns ein allmächtiger Gott an der Himmelspforte empfängt oder eine große Leere auf uns wartet, wenn wir für immer die Augen schließen, stellt sich doch die Frage, warum wir eine Abkürzung zum Ende dieses einen und sehr wahrscheinlich einzigen Lebens nehmen sollten. Sollten wir es uns nicht selbst, so viele Erfahrungen wie möglich in die uns zur Verfügung stehende Zeit zu packen?

Für mich ist es einer der egoistischsten aller Auswege. Denn jede Person lässt liebende Menschen zurück. Vielleicht ist das aber auch nur die Perspektive eines Menschen, der den »irreparablen Akt« noch nicht begangen oder versucht hat.

In der Vergangenheit musste ich mich für diverse Artikel mit Selbstmorden beschäftigen. Eine sehr unerfreuliche Aufgabe, da es meist mit Unmengen an Schmerz und rohen Emotionen getränkte Geschichten sind. Ich kann nicht anders,